

Mit Bürgerbegehren den Stadtrat bekehren BEISPIEL 3

- ▶ **THEMA** Umbenennung einer Straße
- ▶ **DATUM** 19. September 1997
- ▶ **EINWOHNER** 6.974
- ▶ **WAHLBERECHTIGTE** –
- ▶ **BETEILIGUNG** –
- ▶ **ERGEBNIS** Beschluss im Stadtrat

▶▶ *Nazi-Funktionär darf nicht mehr Namenspatron sein*

Das zähe Ende einer braunen Straße

Ein Bürgerbegehren erwirkte im fränkischen Adelsdorf die Umbenennung der nach dem Nazi-Bürgermeister, SA-Rottenführer und NSDAP-Ortsgruppenleiter benannten „Wilhelm-Koch-Straße“ und stieß dabei auf unerwartet heftigen Widerstand.

Es hätte eine harmonische Versöhnungsgeste werden sollen, als zur 875-Jahr-Feier von Adelsdorf einige der dem Holocaust entkommenen Juden in ihren Geburtsort eingeladen wurden. Nach einem durchaus herzlichen Empfang hatte sich Bürgermeister Armin Goß (CSU) namens der Adelsdorfer für die Verbrechen in der Nazizeit entschuldigt und die Gäste traten einen Rundgang durch den Ort an, der einmal ihre Heimat gewesen war. Unter ihnen auch ein Mann, der als Berthold Rindsberg seine Kindheit in Adelsdorf verbracht hatte und 1939, mit 15 Jahren, geflohen war. Er hatte seine Eltern und einen Bruder im Holocaust verloren und später unter seinem neuen Namen Baruch Ron Israel aufbauen geholfen. Von dort angereist, war er gekommen, um mit der Vergangenheit seinen Frieden zu machen. ▶▶

Christiane Kolbet ...



Foto: H. Marenda/Pfarrer

... vor dem Adelsdorfer Rathaus. Früher war in dem Gebäude die Schule untergebracht, in der Wilhelm Koch lehrte.

Als Objekt im „Rassekundeunterricht“

Er traute seinen Augen nicht, als er das Straßenschild erblickte. Wilhelm Koch war nicht nur Nazi-Bürgermeister und SA-Rottenführer, er war auch Schulleiter und „Rassekundelehrer“ des jungen Berthold Rindsberg gewesen, der – gelinde gesagt – keine sehr angenehmen Erinnerungen an ihn hat. „Koch hat mich immer vor den anderen als negatives Beispiel verwendet. Sein Rassekundeunterricht war eine grenzenlose Erniedrigung für mich“, erinnert er sich. „Ich habe nur noch versucht, alle Sinne abzuschalten und nichts von dem, was er sagte, an mich heran zu lassen.“

Wenn jüdische Mitschüler auf dem Schulhof verprügelt wurden, soll Koch aus dem Fenster zusehen haben, und als Berthold sich einmal zu ihm flüchten wollte, fragte er nur: „Kann es sein, dass sie dich schlagen, weil du ein Jude bist?“ Der kleine Berthold nickte. „Dann ist ja alles in Ordnung“, sei Kochs Antwort gewesen. „Die anderen Jungen haben das natürlich gehört und fühlten sich noch bestärkt“, berichtet Ron.

Die freie Journalistin Dr. Christiane Kolbet, die gerade eine sehr gut besuchte Ausstellung über das frühere jüdische Leben in Adelsdorf organisiert hatte, stellte Nachforschungen an und förderte reichlich Belastendes über Koch zutage.

„Unsere Weltanschauung ist ihm ein Evangelium“,

beurteilte ihn 1935 ein NSDAP-Schulungsleiter voll schwärmerischer Begeisterung. Aber nicht nur, dass Koch seine Funktionen ganz im Sinne der Partei wahrgenommen hatte, er hatte auch an der blutigen „Reichskristallnacht“ in Adelsdorf teilgenommen, einen 72-Jährigen wegen „Rassenschande“ ins KZ einliefern lassen und an den Deportationen mitgewirkt, die für die Hälfte der rund 60 Adelsdorfer Juden eine Reise in den Tod bedeuteten.

Erinnerung, als ob es gestern wär: Berthold Rindsberg (oranjer Kreis) mit Familie Anfang der 30er-Jahre. Außer ihm überlebten nur seine Geschwister Siegfried und Rosi (blaue Kreise).

Im Rahmen der Entnazifizierung hatte Koch drei Jahre Haft dafür zu verbüßen gehabt. Nicht nur für Kolbet Grund genug eine Umbenennung der „Wilhelm-Koch-Straße“ zu fordern. Mit ihrem Material und einer formlosen Petition mit 143 Unterschriften bat sie im April 1997 den Gemeinderat, er möge der Straße einen anderen Namen geben. Doch wider Erwarten lehnte der mit knapper Mehrheit ab. CSU-Bürgermeister Goß und die Grünen waren für die Umbenennung, CSU und SPD waren gespalten, die Freien Wähler dagegen. „Das konnten wir nicht hinnehmen“, berichtet Frau Kolbet und handelte sofort.

„Wer die Täter ehrt, verhöhnt die Opfer“

nannte sich das nun von ihr auf den Weg gebrachte Bürgerbegehren. Kaum zu glauben, dass das Sammeln der Unterschriften eine „mühsame Geschichte“ war, wie Frau Kolbet es erinnert. Zähl füllten sich die Listen. „Scheiß Juden“ und „Euch sollte man aufhängen“, wurde Sammlerinnen vor dem Supermarkt zugezischt.

Das von Kolbet parallel zum Begehren eingeschaltete Landratsamt Erlangen-Höchstadt sah sich nicht in der Lage als Rechtsaufsicht abzuwehren. Das Bayerische Straßen- und Wegegesetz verbiete zwar Straßennamen, mit denen Personen des „Dritten Reiches“ verherrlicht würden, bei „Mitläufern“ (als solcher wurde Koch später rückwirkend eingestuft) müsse aber rechtlich gründlich abgewogen werden. Das Amt empfahl dem Adelsdorfer Gemeinderat seinen Beschluss noch einmal zu überprüfen. Doch daraus wurde nichts. Am 30. Juli 1997 kippte er die neuerlich angesetzte Debatte von der Tagesordnung. In der gleichen Sitzung stellte er die Zulässigkeit des inzwischen mit allen Unterschriften eingereichten Bürgerbegehrens fest und wählte den 28. September für den Bürgerentscheid.

Nichts gesehen, nichts gewusst

In einem Leserbrief hatten sich, angestachelt durch einen ehemaligen Mitschüler von Berthold Rindsberg, nun auch die Koch-Freunde

Wilhelm-Koch-Straße

de aus der Bevölkerung zu Wort gemeldet und versuchten ihn zu entlasten: Der SA-Führer sei nie in Uniform aufgetreten, habe in der Kirche die Orgel gespielt, sei überhaupt „sehr beliebt“ gewesen und selbst sein Foto zeige deutlich Güte, aber keine Brutalität. Außerdem habe es in Adelsdorf gar keine Judenvertreibungen gegeben, sondern nur Deportationen und wenn er da dabei gewesen sein sollte, so musste er das tun. Und für die Hetze gegen jüdische Schüler gebe es keine schriftlichen Beweise. Dieser Satz tat Ron, der als Berthold der Prügelknabe gewesen war, besonders weh. Denn bei aller Herzlichkeit des Besuchs war er doch bedrückt, dass keiner seiner ehemaligen Mitschüler ein Wort des Bedauerns gefunden hatte. „Sie tun noch heute so, als hätten sie nichts gesehen und nichts gewusst“, schrieb er enttäuscht aus Israel.

Johlen, Pfeifen, Hosen runter

Ein Lichtermarsch am 11. September 1997, zum Gedenken an zwei auf den Tag genau 55 Jahre zuvor deportierte Adelsdorfer Juden veranstaltet, endete im Tumult. Nur etwas über 20 Personen hatten sich mit Kerzen in der Hand aufgemacht, den letzten Weg der Deportierten zum Bahnhof nachzugehen; etwa zehn waren noch spontan dazugestoßen. „Hört doch mit dem Gschmarri auf“, war noch die freundlichste Kritik, die dem Schweigemarsch aus einer Gruppe von rund 300 Ortsansässigen entgegenschallte. Es wurde ein Spießrutenlauf durch ein Spalier von kopfschüttelnden, pfeifenden und johlenden Spöttern, von denen sich einer nicht entblödete, vor den laufenden

Kameras des Frankenfernsehens die Hosen herunterzulassen. Die Verlesung der Namen der im Holocaust umgekommenen Adelsdorfer ging in Tumulten, Pfeifen und Buh-Rufen unter. Nachdem der Mob nicht abrückte, bat die Polizei, alle

Kerzen auszulöschen, damit die Teilnehmer auf dem Heimweg nicht erkannt werden könnten. „Viel hat nicht gefehlt, und es wäre zu Tätlichkeiten gekommen“, erinnert sich Christiane Kolbet. Auch Bürgermeister Goß zeigte sich „zutiefst persönlich verärgert“ über die „sehr bedauerlichen“ Pöbeleien. Gut zwei Wochen später sollte der Bürgerentscheid stattfinden.

Ein Bürgerentscheid, der nur zu verlieren ist

Das Lokalfernsehen, aber auch die ARD war mit den Kameras des Westdeutschen Rundfunks schon in Stellung gegangen und man erwartete die Blamage von Adelsdorf verkünden zu können – so oder so. Die Gemeinde konnte nur verlieren. Wenn das Bürgerbegehren gewonnen hätte, wäre ein Sturm der Entrüstung über den Gemeinderat hereingebrochen, dem seine Bürger eine Entnazifizierung ihrer Straßen aufzwingen mussten. Hätten sich gar die Koch-Freunde durchgesetzt, hätten sich die Adelsdorfer vor den Augen der Welt ein hässliches, braunes Kainsmal auf die Stirn gebrannt – undenkbar. In Anbetracht dieses Dilemmas zog der Gemeinderat nun die Notbremse. Die Benachrichtigungen zum Bürgerentscheid waren schon verschickt, als knapp eine Woche davor plötzlich ein Termin zu einer neuen Abstimmung im Rat angesetzt wurde, die mit knapper Mehrheit dem Bürgerbegehren entsprach. Der Entscheid war damit hinfällig geworden.

Bei der Wahl des neuen Namens kam man auf einen Wunsch der Anwohner zurück. Heute heißt sie Rosenstraße. Christiane Kolbet bereut ihr Engagement in keiner Weise: „Man darf sich nicht einschüchtern lassen!“

PS: Nichts, was es nicht gibt: Auch das Stadion des FC St. Pauli war nach Wilhelm Koch benannt, einem anderen Wilhelm Koch allerdings, dem St. Pauli-Präsidenten während und nach der Nazizeit. Aber auch dieser ein NSDAP-Mitglied und daher als Namenspatron umstritten. In einer vereinsinternen Abstimmung hat sich St. Pauli die Altlast schließlich vom Halse geschafft. Seit 1999 heißt es nun wieder Millern-tor-Stadion. ■

►► Kontakt
Dr. Christiane Kolbet
E-Mail kolbet@t-online.de